BS480
.N27

BRARY AGENT
:LEIPZIG:

LIBRARY OF PRINCETON
MAR 11 1916
THEOLOGICAL SEMINARY

Division BS480
Section .N27

Zeitfragen des christlichen Volkslebens.

Band XX. Heft 6.

LIBRARY OF PRINCETON
MAR 11 1916
THEOLOGICAL SEMINARY

Die Inspiration der Hl. Schrift und die historische Kritik.

Von

Professor D. Martin von Nathusius.

Stuttgart.
Druck und Verlag der Chr. Belser'schen Verlagshandlung.
1895.

Alle Rechte vorbehalten.

Das Neue an der gegenwärtigen kirchlichen Lage ist nicht etwa dies, daß sich der Unglaube innerhalb der Kirche jetzt breiter machte, als das früher der Fall war; er hat im Gegenteil vor 80 Jahren eine viel unumschränktere Herrschaft ausgeübt. Auch sind die Behauptungen, welche bezüglich der Bibel, ihrer Entstehung und ihrer Autorität jetzt aufgestellt werden, keineswegs erst von heute und gestern; die Theologie hat sich mit den weitgehendsten Bestreitungen der Aechtheit der heiligen Schriften längst beschäftigt. Und doch ist die Aufregung in den Kreisen der Gemeinden über die Wege, welche die neuere theologische Wissenschaft geht, nie so groß gewesen wie jetzt.

Das Neue an der gegenwärtigen kirchlichen Lage ist darum zunächst etwas Erfreuliches, nämlich eben diese Teilnahme der Gemeinden an den Fragen der Theologie, da wo dieselbe auf das Leben der Kirche, die Lehre der Prediger, die Erbauung der Gemeinden wirksamen Einfluß übt. Ich glaube in der That, daß wir uns in einem Zeitlauf der zunehmenden Religiosität, der Erstarkung des kirchlichen und des christlichen Bewußtseins befinden. Wie stand es vor hundert Jahren um das kirchliche Leben und welchen ungeheueren Aufschwung hat es in diesem Zeitraum genommen! Welche Anerkennung hat sich die kirchliche Arbeit errungen auf dem Gebiete der inneren und der äußeren Mission, welche von kleinen verachteten Gemeinschaften ausgegangen sind! Welche siegreichen Kämpfe hat die bibelgläubige Theologie in diesem Jahrhundert schon geführt von Tholuck, Hengstenberg, Harms und Harleß an bis auf unsere Tage! Was würde Kant und die Kantianer dazu gesagt haben, wenn sie erlebt hätten, wie die bereits als tot angesagte Religion einen so mächtigen Aufschwung genommen hat, daß man sagen kann: die religiösen Fragen stehen heute überall im Vordergrunde des öffentlichen Lebens. Der alte

Rationalismus, der sich so sicher dünkte in seiner platten Vernünftigkeit und Tugendsattheit, ist spurlos verschwunden und führt höchstens noch im Dunkel der Freimaurerlogen ein ebenso verschämtes wie behäbiges Dasein. Die Hegel'sche Theologenschule, welche so stolz eine neue Ära heraufzuführen träumte, ist bereits fast der Lächerlichkeit verfallen. Wir brauchen darum nicht kleinmütig die Gegenwart und die Zukunft zu betrachten. Auch von der heutigen Feindschaft gegen die Grundlage der Kirche in der heiligen Schrift gilt das Wort, mit dem einst Athanasius seine Freunde gegenüber den alten Arianern tröstete: es ist ein Wölkchen, es wird vorübergehen.

Aber diese Hoffnung macht es nicht überflüssig, daß wir die besonderen Aufgaben und die besonderen Gefahren unserer Zeit klar erkennen und ihnen fest ins Auge sehen. Das Neue auf Seiten der Gegner in unserer Zeit ist zunächst dies, daß die ungläubige Wissenschaft populariſiert wird, daß große Massen der Gebildeten und der Ungebildeten nicht etwa gleichgültig dastehen, sondern in einer — wie sie meinen — wohlbegründeten, wissenschaftlich notwendigen Gegnerschaft gegen den alten Bibelglauben. Und zwar ist es nicht mehr die Naturwissenschaft, auf welche man sich jetzt beruft, sondern vornehmlich die Geschichtswissenschaft. Die Wissenschaft der Natur und der Geschichte — so hört man es in den Versammlungen der Arbeiter, so liest man es in den Vorträgen der Gelehrten — hat die bisherige Auffassung des Christentums widerlegt, hat dem Kirchenglauben seine alten Grundlagen genommen. Sozialdemokratische Organe rühmen es, daß die Bibel vernichtet werde nicht durch ihre Anstrengungen, sondern durch die Theologieprofessoren selbst. Die Bedeutung der theologischen Fakultäten ist dadurch in ein ganz neues Licht gerückt. Und eben dies muß zweitens als eine neue Erscheinung genannt werden, daß innerhalb der theologischen Fakultäten der Versuch gemacht wird, einen schulmäßigen Ring zu bilden, welcher die Forderung, daß sie den kirchlichen Glauben bei ihrer Thätigkeit berücksichtigen sollten, als eine Beleidigung und als einen Angriff auf die Wissenschaft hinzustellen unternimmt, — der Wissenschaft, welche eben so gewaltige Fortschritte gemacht habe, daß sie auch von den Anfängen des Christentums ein vollständig neues Bild zu zeichnen imstande sei.

Nun ist nicht zu leugnen, daß die Geschichtswissenschaft in der That auf eine ganz neue Entwicklungsstufe gehoben worden ist. Es will darum wohl etwas bedeuten, wenn die Angriffe auf den alten Glauben in ihrem Namen mit neuen Mitteln, in umfassender Weise und mit viel Scharfsinn ausgeführt werden. Ihre Ergebnisse treten mit einer Selbstgewißheit auf, welche die Folge jenes genommenen Aufschwunges ist. Da erhebt sich die Frage: ist nicht vielleicht die historische Kritik mit ihrer ganzen Behandlung der Vergangenheit im Rechte? Kann aber dann die Bibel noch ein Buch mit göttlichem Ansehen für uns sein? Muß nicht die Lehre von der Wirksamkeit des heiligen Geistes bei dem Zustandekommen der Bibel unter diesen Umständen aufgegeben werden? Und wenn die Bibel nicht mehr von Gott eingegeben, also nicht Gottes Wort ist, können wir dann noch nach und aus ihr predigen und die Gemeinde zur Erbauung auf sie verweisen?

Diese Fragen sind zu Gewissensfragen geworden, und wir sehen, wie große Verwirrung durch sie angerichtet wird. Besonders gehen nach zwei Seiten die Richtungen und Bestrebungen auseinander. Einerseits richtet man sich darauf ein, die Kirche mit dem von der Wissenschaft übrig gelassenen Rest von Bibel und Bibelwahrheiten zu erbauen; man lehrt eine Bibel ohne das Alte Testament, ein Neues Testament ohne den Gottmenschen Jesus Christus, eine Auferstehung des Herrn ohne Belebung des Leibes, einen Christus ohne die Wiederkunft, einen Glauben ohne die Hoffnung, ein Gebet ohne den Glauben an seine wirkliche Erhörung, eine innere Erfahrung ohne die Wahrheit der geschichtlichen Thatsachen, von denen dieselbe ausgeht: so soll das moderne Christentum aussehen, um es der Wissenschaft und ihren fortschreitenden Ergebnissen anzupassen. Andererseits sehen wir eine besinnungslose Ablehnung der gesamten Wissenschaft und ihrer Arbeit; wir halten, heißt es, an der Bibel einfach fest und uns ist jede Kritik und das ganze moderne Wesen vom Übel.

So steht es. Darum ist eine der wichtigsten und dringendsten Aufgaben der Gegenwart, daß die Theologie eine klare Lehre von der göttlichen Eingebung der heiligen Schrift entwickele. Die Schwierigkeit dieser Aufgabe liegt in dem gottmenschlichen Charakter der heiligen Schrift. Die kirchliche Lehre von der Inspiration,

um die es sich handelt, muß ebensowohl die menschliche Seite der Bibel berücksichtigen und den berechtigten Forderungen der modernen Geschichtswissenschaft nachkommen, als auch das göttliche Ansehen der Bibel begründen und dabei ausführen, auf welchen Gründen unser „Glaube an die Bibel" ruht und in welcher Weise derselbe sich mit der Wissenschaft auseinandersetzt.

Es ist nicht meine Absicht, in diesen Blättern eine solche Inspirationslehre ausführlich zu entwickeln. Das gehört in theologische Zeitschriften oder Compendien. Ich kann nur einige Gesichtspunkte aufstellen, welche leitend und Ausschlag gebend dabei sein müssen. Ich möchte den nachdenkenden Laien einige Anregung geben zu weiterem Nachdenken und womöglich einige Hilfe dafür, daß sie sich nicht durch das stolze Gebahren einer sehr jugendlichen Theologie von heute irre machen zu lassen brauchen in Bezug auf ihren Glauben. Ich versuche dies in einer Reihe von Sätzen, die ich kurz begründe.

---

1. Die Fortschritte der modernen Geschichtswissenschaft könnten der christlichen Kirche nur dann schaden, wenn ihre Lehre nicht auf göttlicher Offenbarung ruhte.

Daß die Geschichtswissenschaft in der Gegenwart mit ganz anderen Mitteln arbeitet als etwa vor zweihundert Jahren, kann nur jemand leugnen, dem ihr Gebiet ein unbekanntes Land ist. Nur wenige Blicke in das neueste Lehrbuch der historischen Methode von Bernheim*) können jeden davon überzeugen. Wir heben drei Punkte hervor. Ein bedeutender Fortschritt ist zunächst anzuerkennen in Bezug auf die Vermehrung der geschichtlichen Quellen. Es sei erinnert an die Entdeckung der Denkmäler aus der ältesten Vergangenheit; die assyrischen und babylonischen, palmyrenischen, ägyptischen Altertümer haben die gelehrte Welt überflutet; auch das schon bekannte hellenisch-römische Leben ist durch die regelrecht betriebenen Ausgrabungen in viel weiterem Umfang erschlossen; zahllose Münzen und Steine mit Bildern und Inschriften sind entdeckt und entziffert; die Topographie hat ganz neue Bestimmungen der alten Ortsangaben vor-

*) Leipzig. 2. Aufl. 1894.

genommen; dazu kommen die schriftlichen Quellen, welche jetzt reichlicher fließen als früher. Und alle diese Fortschritte erstrecken sich auch auf diejenigen Gebiete, auf denen sich die heilige Geschichte bewegt. Aus den Trümmerfeldern am Euphrat sind die Bilder der Könige und ihrer Thaten heraufgestiegen, welche auch in den Büchern der Könige Juda behandelt werden; die altägyptische Welt ist uns bis in die Kunde der kleinsten Kleinigkeiten erschlossen; und wir wissen, was Aegypten für Israel bedeutete. (Sogar eine moabitische Inschrift ist entdeckt, die uns über jenes sonst nur durch die Bibel bekannte Volk einigen Aufschluß giebt.) Welche wichtigen Entdeckungen sind ferner gemacht zur genaueren Kenntnis des Bibeltextes; alte Handschriften der Bibel, auch Schriften der nachapostolischen Zeit, die man nur noch dem Namen nach kannte, sind aufgefunden und erweitern unsere für die Beurteilung der neutestamentlichen Bücher so wichtigen Kenntnisse der Litteratur der damaligen Zeit.

Ein zweiter Punkt — und dies ist der hauptsächlichste — an dem die Geschichtswissenschaft Fortschritte zu verzeichnen hat, ist die Verbesserung der Methode der Forschung. Durch jenes Anwachsen der Denkmäler und Urkunden der Vergangenheit ist zwar manches geschichtliche Bild erheblich verändert oder vervollkommt. Aber einen völligen Umschwung hat die Wissenschaft erst erfahren durch die ausgedehnte und erfolgreiche Anwendung der historischen Kritik. Dies Wort ist durch die sogenannte negative Kritik und durch ihre handgreiflichen Ausschreitungen etwas anrüchig geworden. Aber wir können in der Wissenschaft die Kritik gar nicht entbehren. Sie ist das Haupthandwerkszeug alles wissenschaftlichen Betriebes. Und es kann nichts Verkehrteres geben, als den jungen Leuten bei dem Beziehen der Universität den Rat mitzugeben: hütet euch nur vor der Kritik! Dies ist an den Stätten der wissenschaftlichen Arbeit rein unmöglich, denn dieselbe besteht eben gerade darin, die Geschichte kritisch darzustellen.

Ihrem Wesen und ihrem Namen nach hat die Kritik das Falsche vom Wahren zu sondern und hat alles Ueberlieferte auf seine Richtigkeit und seine Gründe zu prüfen, um die überlieferten Wahrheiten von den Wucherungen der absichtlich dichtenden Lüge (Tendenzerfindungen) und der absichtslos dichtenden Sage (Legenden)

zu sondern. Die Geschichtsschreibung ist reich an Fälschungen mannigfachster Art, welche durch die Kritik festgestellt werden mußten. Das uns am nächsten liegende Beispiel bieten die Pseudo-Isidorischen Dekretalien, eine Sammlung von kirchenrechtlichen Urkunden, die im 9. Jahrhundert auftauchte, und der ungefähr hundert gefälschte Briefe von Päpsten aus dem 1. bis 8. Jahrhundert eingefügt sind. Auf diese gefälschten Schreiben haben sich das ganze Mittelalter hindurch die Ansprüche der Päpste gegründet, und erst die lutherischen Theologen des 16. Jahrhunderts fingen an, die Echtheit zu bestreiten, und zwar aus inneren, sachlichen Gründen, bis dann die neueste Wissenschaft aus der Sprache jener Briefe, aus einzelnen charakteristischen Wendungen, den Briefeingängen, den Titeln, welche sich die Briefschreiber geben u. s. w., unwiderleglich nachgewiesen hat, daß jene hundert Briefe nicht aus der Zeit sein können, in welcher sie geschrieben zu sein vorgeben. Die historische Kritik hat hier offenbare Fälschungen aufgedeckt. Es ließen sich Bogen füllen mit der Aufzählung ähnlicher Fälle. Das ganze Altertum und das Mittelalter waren kritiklos; die Geschichtsschreiber jener Zeit konnten in einer uns modernen Menschen unbegreiflichen Weise die widersprechendsten Nachrichten einfach neben einander stellen, ohne sich dadurch zu Nachforschungen oder Prüfungen, kurz zu einer kritischen Untersuchung bestimmen zu lassen. Ist es nicht ein Fortschritt, wenn man jetzt darauf dringt, zu wissen, wie ein Ereignis sich wirklich zugetragen habe? Es ist derselbe Fortschritt, den der menschliche Geist auf dem Gebiete der Naturwissenschaften gemacht hat, wo man bis in das 17. Jahrhundert hinein sich darauf beschränkte, einfach weiter zu erzählen, was Aristoteles, Galenus und andere berichteten. Erst nach der Reformationszeit fing man an, die Natur selbst zu fragen, anstatt sich mit den oft wunderlichen Erzählungen der Alten zu begnügen, und das gab dem menschlichen Wissen eine neue Gestalt. Dasselbe geschah auf dem Gebiet der Geschichtswissenschaft. Begonnen hat die Kritik in Bezug auf den Inhalt schon mit den ersten Anfängen der Kirche selbst. Es war eine sachliche Kritik, wenn die Kirche die zahlreich erfundenen sogenannten apokryphischen Evangelien, die Fälschungen der echten Evangelien, die unter irgend einem Apostelnamen gehenden Lehrschriften und dergleichen zurück-

wies. Es war eine solche sachliche Kritik, wenn z. B. der Bischof Serapion im 2. Jahrhundert einer cilizischen Gemeinde das sogenannte Evangelium des Petrus verbot, weil darin von Christus einzelne Ausdrücke gebraucht wurden, welche nicht „dem Glauben gemäß" waren, obgleich es im übrigen fast wörtlich mit unseren synoptischen Evangelien übereinstimmte. Die Reformation hat nicht minder sachliche Kritik geübt. Die christliche Kirche und insonderheit die evangelische kann gar nicht anders, — da sie von der Verkündigung geschichtlicher Thatsachen lebt — als daß sie durch geschichtliche Kritik ihre Tradition rein und unverfälscht zu erhalten bestrebt ist. Und seit dem 18. Jahrhundert ist nun die kritische Arbeit methodisch ausgebildet, und es ist an und für sich ein wahres Vergnügen, dem menschlichen Geiste in seinen scharfsinnigen Erörterungen zu folgen, mit denen er die geschichtlichen Berichte der Vergangenheit feststellt, — wobei nicht geleugnet werden soll, daß sich vielfach, besonders im 17. Jahrhundert, eine Zweifelsucht geltend machte, die u. a. einen Jesuiten dazu führte, den größten Teil der alten lateinischen Litteratur, mit Ausnahme von Cicero und einigen anderen, für spätere Fälschungen zu erklären. Aber solche Ausschreitungen ändern nichts daran, daß wir jetzt eine geschichtliche Methode haben, welche durch Anwendung der inneren und äußeren Kritik auf allen Gebieten der Geschichte Großes geleistet hat.

Den dritten Punkt, an dem der Fortschritt zu erkennen ist, bildet die sogenannte pragmatische Behandlung der Geschichte. Auch dies zeichnet die neuere Geschichtswissenschaft vor der alten Geschichtsschreibung und vor den Chronisten des Mittelalters aus, daß sie die Ereignisse in ihrem inneren Zusammenhange zu erkennen sich bemüht, in den Ursachen, aus denen sie zu begreifen sind, den Wirkungen, die sie für weitere Kreise und schließlich für das Ganze hatten. Nur dadurch kann ja erst die Geschichte eine Lehrmeisterin werden, daß sie uns verstehen lehrt, warum sich die Ereignisse so vollzogen; nur dann erst können die Fehler der Vergangenheit vermieden, nur dann können die heilsamen und die schädlichen Kräfte des Menschenlebens in ihrer Wirklichkeit erkannt werden.

Diese Andeutungen können genügen, um die Behauptung zu rechtfertigen, daß in der That die Geschichtswissenschaft heutzutage

zu einer ganz anderen Macht geworden ist, als sie es noch vor hundert Jahren war. Und es könnte in der That höchst bedenklich werden, wenn diese Macht sich wirklich gegen die Wahrheit des kirchlichen Glaubens richtete. Nun giebt es freilich Leute, welche sich darum vor der Wissenschaft nicht fürchten, weil sie dieselbe nicht kennen und die ihr gebührende Bedeutung bestreiten. Wir gehören zu denselben nicht. Wir beugen uns willig vor der Macht der Wissenschaft auf den Gebieten, die ihr gehören. Es sei hier wegen der gegenseitigen Verständigung gerade mit den gläubigen Christen besonders ausgesprochen, daß darüber doch kein Zweifel sein darf: ein wissenschaftliches Ergebnis, das wirklich ein solches ist, muß anerkannt werden, es koste, was es wolle. Es könnte jemand z. B. bestreiten, daß die Wissenschaft die Bewegung der Sonne um die Erde wirklich widerlegt habe, und könnte sagen: ich bin nicht davon überzeugt, daß das wirklich ein wissenschaftliches Ergebnis ist, ich bleibe bei der entgegengesetzten Ansicht. Aber er darf nicht sagen: die Wissenschaft hat es zwar widerlegt, ich glaube es aber doch. Hier würde wenigstens jeder Versuch einer Verständigung auf Grundlage unserer Denkgesetze ausgeschlossen sein. Man mag die Zahl der feststehenden Resultate der Wissenschaft noch so sehr beschränken, was aber als feststehendes Resultat sich mit Notwendigkeit ergiebt, das dürfen wir nicht in einem vermeintlichen Glaubensinteresse umstürzen.

Also die Wissenschaft ist wirklich eine Macht, der wir uns, wo sie mit den erforderlichen Beweisen kommt, beugen. Aber wenn wir nun daran gehen, uns mit ihrer Stellung zur Bibel zu beschäftigen, so sage ich: sie könnte nur dann schaden, wenn uns nicht ein anderer Grundsatz von vornherein gleichfalls fest stünde, nämlich, daß das Christentum auf göttlicher Offenbarung beruht. Weil wir dieses wissen, daß die kirchliche Lehre nicht von Menschen vergangener Zeiten erfunden ist, sondern daß das Evangelium eine Gotteskraft ist, selig zu machen alle, die daran glauben, darum sind wir bei jeder Auseinandersetzung zwischen der heiligen Schrift, der wir unsere Glaubenslehre entnehmen, und der Wissenschaft getrosten Mutes: schaden kann der göttlichen Offenbarung, der Grundlage unseres Glaubens, die Wissenschaft nicht. Ja wir gehen noch einen Schritt weiter, indem wir hinzufügen:

2. Im Gegenteil ist jene Entwicklung der Wissenschaft eine vom Herrn der Kirche gefügte Gelegenheit, um die Herrlichkeit des göttlichen Wortes in neues Licht zu setzen.

Wir bekennen, daß Jesus Christus sitzt zur rechten Hand Gottes. Darin liegt der Glaube, daß die Weltgeschichte fortan geleitet wird nach dem Interesse der Ausbreitung des Evangeliums von Christo. Ihm ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden, darum können die Seinigen getrost in alle Welt gehen, mit der Zuversicht, daß dieser ihrer Sendung alle Dinge dienen müssen. Wer mit dem Auge des Glaubens die Weltgeschichte betrachtet, sieht überall die Bestätigung jener Zuversicht. Die Zustände in dem äußeren und inneren Leben der antiken Welt waren von Gott gerade so gefügt, wie sie der ersten Verkündigung des Evangeliums am dienlichsten waren. Die Bewegungen der Völkerwanderung, später die Zeiten der Erfindungen und Entdeckungen, die Revolutionen des 18. Jahrhunderts und die darauf folgenden Kriege, Demütigungen und Erhebungen — alles sehen wir von dem Herrn der Kirche verwertet im Dienste des Reiches Gottes. Aber das gilt nicht nur von den äußeren Erschütterungen der Völker, von Kriegen und Kriegsgeschrei, Empörungen und Verfolgungen, sondern auch von dem geistigen Leben der Völker. Auch die Entwicklungen auf dem Gebiete des natürlichen Denkens, die Wandlungen in den Anschauungen, die Fortschritte in der Darstellung des menschlichen Bewußtseins und in der Handhabung der Formen des Geistes müssen der Anbahnung des Reiches Gottes dienen, müssen die Verkündigung des Evangeliums erleichtern und fördern. Wie wir unter diesem Gesichtspunkte die hellenische Philosophie betrachten und die Erzeugnisse des römischen Geistes, so auch die Entstehung der humanistischen Richtung im Mittelalter, und so nicht minder die philosophische und wissenschaftliche Bewegung der neueren Zeit. Es ist weder menschlich, noch apostolisch, noch christlich, sich derselben lediglich feindlich gegenüber zu stellen, so scharf wir auch den Maßstab des christlichen Urteils an sie zu legen haben. Wir müssen anerkennen, daß es nicht nur dem von Gott dem Menschengeiste eingepflanzten Triebe entsprechend ist, solche Entwicklung einzugehen, sondern daß

es auch ursprünglich christliche Ideen sind, welche sich darin auswirken.

Seit der Zeit der letzten hohen Blüte der Theologie im 17. Jahrhundert sind es besonders drei Ideen, welche das menschliche Denken in sich aufgenommen, ausgestaltet und überall verwertet hat, und die darum auch in der Theologie, in der Darstellung aller ihrer Glaubenssätze oder Lehren Verwertung finden müssen, weil es richtige Ideen sind. Es ist einerseits das, was man die Idee der Humanität nennt, die Vorstellung von der besonderen Würde der menschlichen Persönlichkeit. Wer könnte leugnen, daß dies ein ursprünglich christlicher Gedanke ist, der von der göttlichen Offenbarung in der heiligen Schrift ausgegangen ist und nur auf christlichem Boden zum Gemeingut einer ganzen Zeit werden konnte? Aber ebensowenig ist zu leugnen, daß er im 18. und 19. Jahrhundert losgelöst von seinem geschichtlich christlichen Boden, ja im Gegensatz zu den damaligen Vertretern des kirchlichen Christentums, zur Anwendung gebracht ist und nicht nur auf dem Gebiete des Denkens, sondern auch auf dem Gebiete des gesellschaftlichen Lebens große Umwälzungen hervorgebracht hat. — Zweitens ist es die Idee der Gewißheit in der verschiedenen Art ihrer Begründung, welche sich als die treibende bei der gewaltigen geistigen Bewegung von Cartesius und von Baco an erwiesen hat; ihr dienten die naturwissenschaftlichen Fortschritte, ihr dienten die philosophischen Theorien über die Art des menschlichen Erkennens, welche besonders seit Kant in schneller Folge entstanden sind. — Und in Zusammenhang damit steht drittens die Idee der Entwicklung, welche besonders in unserem Jahrhundert so einflußreich für alle Anschauungen geworden ist. Die Frage nach dem Warum und Woher, welche der Trieb nach Gewißheit aufwarf, ließ das allmähliche Entstehen alles Gewordenen überall mit Sorgfalt beobachten, die Stufen und Zeiten der Entwicklung genauer als sonst unterscheiden. Ich gehe hier nicht auf die Ausartungen und den Mißbrauch ein, der sowohl mit der Idee der Humanität, als auch mit den Erkenntnistheorien und mit deren Entwicklungsgedanken getrieben worden ist; — nur das soll festgestellt werden, daß wir es hier mit Fortschritten des menschlichen Geistes zu thun haben, die von der Theologie als der wissenschaftlichen Darstellung

des Christentums zu verwerten sind. — Wenn wir den Satz festhalten, daß die Entwicklung der Wissenschaft der göttlichen Offenbarung nicht schaden kann, sondern im Gegenteil dazu dienen soll, die Herrlichkeit des göttlichen Wortes in neues Licht zu setzen, so muß das auch an der neusten Epoche dieser Entwicklung zu sehen sein. Und in der That hat die Anwendung jener drei modernen Ideen auf die Theologie stattgefunden, und es ist ihr das zum Segen ausgeschlagen. Für unsere besondere Frage kommen wesentlich die beiden letzten in Betracht, die Idee der Gewißheit und die der Entwicklung. Nur an einige Punkte sei hier erinnert. Zunächst an die geschichtliche Auffassung der Offenbarung, welcher sich die neuere Theologie besonders seit Hofmann zugewandt hat, wieder anknüpfend an Augustins Wort: distingue tempora et concordabit scriptura (unterscheide die verschiedenen Zeiten der göttlichen Offenbarung, dann stimmt die Schrift mit sich überein.) Auch die Verbindung des göttlichen Wortes mit der Zeitgeschichte lehrt uns nicht nur einzelne Züge desselben, sondern auch die ganze Färbung oder den Ton besser verstehen, ähnlich wie die genaue Kenntnis der Zustände des 16. Jahrhunderts uns an den Schriften der Reformatoren manches erst begreifen lehrt. Und was nun die Feststellungen betrifft, welche die Geschichtsforschung bezüglich der Schriften der Bibel vorgenommen hat, wie herrlich sind sie schon bisher zu deren Vorteil ausgeschlagen. Die mythische Auffassung der Baurschen Schule in der Mitte des Jahrhunderts hat eine Stellung nach der andern räumen müssen. Die assyrischen und ägyptischen Denkmäler haben die geschichtlichen Nachrichten des Alten Testaments nicht nur nicht erschüttert, sondern dasselbe als eine Geschichtsquelle ersten Ranges erscheinen lassen. Und die neutestamentlichen Geschichtsschreiber haben das Kreuzverhör der Kritik so gut bestanden, daß sie sich überall als völlig unterrichtet zeigen in der genauen Kunde der Zustände, Örtlichkeiten und Ereignisse zur Zeit Jesu und der Apostel. Dieser Umstand hat es bewirkt, daß man es hat aufgeben müssen, ihre Schriften zu Tendenzerfindungen aus dem zweiten Jahrhundert zu machen; und man hat überall zu dem Auskunftsmittel greifen müssen, ein Zusammenarbeiten verschiedener Quellen anzunehmen, für die man dann einen späteren Redaktor erfindet. Die ganze Summe der Hypothesen über die

Zusammensetzung der verschiedenen Quellen ist ein Beweis dafür, 1) wie notwendig die Anerkennung des Alters der Quellen ist, und 2) zu wie elenden Mitteln man greifen muß, um die Echtheit des Ganzen bestreiten zu können. Auch diese Mittelchen werden mit der fortschreitenden wissenschaftlichen Ernüchterung aus dem philosophischen Rausche sich als unhaltbar erweisen, wofür schon jetzt die Anzeichen vorhanden sind.*)

Wir sind danach berechtigt, der Entwicklung der Wissenschaft in der neueren Zeit Dank zu sagen für ihre Dienste, die sie der Bibel schon geleistet hat. Sie hat freilich immer nur mit der äußeren Form der göttlichen Offenbarung zu thun; aber dürfen wir nicht allemal einen Segen erhoffen, wo uns auf irgend eine Weise das Verständnis gemehrt, der rechte Sinn erschlossen, die Beziehungen unter einander verständlicher werden? Wir glauben an die persönliche Leitung der Weltgeschichte durch den erhöhten Christus und erwarten darum von vornherein von jeder geistigen Bewegung einen mittelbaren oder unmittelbaren Segen für die Sache seines Reiches. Da wir nun die wissenschaftliche Entwicklung, ob sie es wohl böse zu machen gedachte, schon jetzt als ein Mittel in des Herrn Hand erkennen können, so dürfen wir um so weniger kleinmütig und verzagt oder auch feindlich und bitter dieser Bewegung gegenüberstehen.

Allein es fragt sich nun, mit welchem Rechte wir unsere Zuversicht auch gerade auf die geschichtliche Form der Offenbarung, wie wir sie in der Bibel haben, erstrecken dürfen? Daß die Wissenschaft die christliche Religion nicht umstürzen wird, dürfen wir glauben, aber dürfen wir dasselbe Vertrauen haben bezüglich aller einzelnen Bücher und Erzählungen, die wir in unserer Bibel haben? Worauf ruht unser Glaube an die Bibel als eine gött-

*) Von Bedeutung ist der im vorigen Jahre erschienene Commentar zur Apostelgeschichte von dem Philologen Blaß. Wenn man die Spielereien einmal im einzelnen verfolgt hat, die gerade bei der Apostelgeschichte mit der Quellenscheidung getrieben werden, so versteht man den Spott, mit dem jener Gelehrte die „Theologen" behandelt. Derselbe ist aber auch früher schon herausgefordert; als Beispiel diene die ironisch durchgeführte Vierteilung des Römerbriefes durch einen englischen Pseudonymus, die so trefflich das Gebahren unserer „wissenschaftlichen" Theologen kopierte, daß ihre Verlegenheit bei der Besprechung jenes Buches ersichtlich war.

liche Offenbarung? — Dieser Frage müssen wir uns jetzt zuwenden.

3. Die Überzeugung, daß die Bibel Gottes Wort ist, ruht nicht auf wissenschaftlichen Untersuchungen, sondern auf Erfahrungen im Gewissen, die jeder einfältige Christ zu machen imstande ist.

Hier tritt uns die alte Frage entgegen, die schon eine lange Geschichte gehabt hatte, als vor dritthalb Jahrtausenden jener Weise von dem Könige gefragt wurde: wer oder was Gott sei? Und jener bat sich immer wieder Bedenkzeit aus und erklärte endlich: je länger ich darüber nachdenke, desto weniger vermag ich es zu sagen. — Gott kann nicht auf dem Wege des wissenschaftlichen Beobachtens und Nachdenkens erkannt werden.

Alle wissenschaftliche Untersuchung geht von der sinnlichen Wahrnehmung aus. Ohne diesen Ausgangspunkt giebt es keine allgemein feststehenden Resultate. Und wie dieser sichere Ausgangspunkt nötig ist, so auch das weitere sichere Verfahren des logischen Denkens, des Denkens, das eine so zwingende Gewalt hat, daß kein normal angelegter Mensch sich seinen Schlüssen entziehen kann, er mag wollen oder nicht. So verfährt die wissenschaftliche Untersuchung und so kommt das wissenschaftliche Ergebnis zu stande. Es ist dies der Gewinn, den uns die moderne Geistesentwicklung gebracht hat, der Gewinn, den wir hauptsächlich dem schöpferischen Geiste Bacos verdanken. Der Gewinn besteht darin, daß wir den Begriff der wissenschaftlichen Gewißheit erfaßt haben: sie geht aus von der sinnlichen Wahrnehmung (scientia oritur a sensu), sie kommt zu stande durch ein lückenloses Beweisverfahren und sie gipfelt in einem Resultat, von dem bewiesen werden kann, daß das Gegenteil unmöglich ist.

Daß wir mit einer solchen wissenschaftlichen Untersuchung Gottes Dasein nicht nachweisen können, bedarf keiner besonderen Darlegung. Aber wir können auf diese Weise nicht nur Gottes Dasein überhaupt nicht nachweisen, sondern auch nicht Gottes Dasein an einer bestimmten Stelle oder in einer bestimmten Handlung. Unserer wissenschaftlichen Erfahrung unterliegt z. B. der Blitz, in seinen Ursachen und seinen Wirkungen, und in Bezug auf diese kann ich jedem normal veranlagten Menschen auf wissen-

schaftlichem Wege allerlei beweisen, aber ich kann auf dieselbe Weise niemandem beweisen, daß Gott ihn hat einschlagen lassen. Die Wissenschaft kann ferner nachweisen, daß für irgend ein Erlebnis, z. B. eine Krankenheilung, die Ursachen noch nicht erkannt sind; während nun vielleicht der Gläubige sagt: ich sehe hier Gottes Eingreifen, ein göttliches Wunder, — sagt derjenige Forscher, der von Gott nichts wissen will, nur: ich sehe hier Naturkräfte wirken, die ich noch nicht kenne, die meiner Beobachtung noch nicht unterliegen, die ich aber noch einmal zu erforschen hoffe, ebenso wie für den Wilden die losgehende Flinte zunächst ein Wunder ist, bis er durch Naturerkenntnis hinter den Zusammenhang kommt. Eine wissenschaftliche Nötigung, bei jener Krankenheilung einen Gott anzunehmen, liegt also nicht vor. Und wir sagen darum mit Recht: Gott und Gottes Thun kann auf dem Wege der wissenschaftlichen Beobachtung nicht erkannt werden.

Es leuchtet ein, daß es nur eine besondere Anwendung dieses allgemeinen Satzes ist, wenn wir sagen: auch daß die Bibel Gottes Wort ist, kann nicht auf wissenschaftlichem Wege bewiesen werden. Man kann etwa den hohen wissenschaftlichen Wert ihrer geschichtlichen Nachrichten erweisen, man kann die große Bedeutung ihrer religiösen Ideen feststellen, man kann auf diese Weise vielleicht zur Anerkennung bringen, daß der menschliche Geist auf sittlich-religiösem Gebiete keine so vollkommene Blüte hervorgetrieben habe als das Christentum, — aber daß in der hl. Schrift der Gott zu mir redet, von dem meine Existenz abhängt, so daß ich im Glauben mich seinem Worte unterwerfe, das ist eine Wahrheit, für deren Feststellung die Waffen des Wissens, des Scharfsinns, des Vergleiches und des Schlusses, kurzum alle wissenschaftlichen Mittel nicht ausreichen.

Es ist dies der wichtigste Satz in unseren ganzen Erwägungen, und darum müssen wir bei ihm noch etwas verweilen. Es kommt hier auf den richtigen Begriff des Glaubens an, aber auch auf eine klare Vorstellung von dem, was mit den Ausdrücken Wort Gottes und Kanon gemeint ist. Wenn die Wissenschaft mit ihrer Geschichtsforschung, ihrer Gelehrsamkeit und ihrem Scharfsinn festzustellen hätte, was in den Kanon gehört, mit andern Worten: was Gottes Wort ist, dann wäre die christliche Gemeinde abhängig

von der Wissenschaft als von einer Macht, die sie selbst nicht kontrollieren kann. Und damit hätten wir in der evangelischen Kirche ein neues Papsttum, das Papsttum der Wissenschaft, eine neue Scheidung zwischen den Laien und den Eingeweihten, und könnten mit der römischen Kirche sagen: duo sunt genera christianorum, clerici et laici, ecclesia docens et ecclesia obediens (es giebt zwei Arten von Christen, die Kleriker und die Laien, die lehrende Kirche und die gehorchende). In der That macht unsere moderne ungläubige Wissenschaft diese päpstlichen Ansprüche: die Gemeinde soll „glauben", was sie als Glaubensgegenstand präpariert hat. Und wenn sich die gläubige Gemeinde gegen die Beraubungen der Kritik auflehnt, so kann man noch immer Antworten aus den sogenannten „wissenschaftlichen" Kreisen hören, die ganz dem Satz des Tridentinums entsprechen: „decrevimus, ut laici ecclesiastica tractare negotia non praesumant" (wir haben beschlossen, daß Laien sich keine kirchlichen Dinge zu behandeln unterstehen sollen). Hat man nicht solche papistischen Stimmen aus den Kreisen der „protestantischen Wissenschaft" gegenüber dem kirchlichen Notschrei auf der landeskirchlichen Versammlung vom 8. Mai in Berlin gehört?

Dieses neue Papsttum, d. h. diese neue Aufrichtung einer Gehorsam fordernden Macht, welche der Kontrolle der ganzen Gemeinde nicht unterworfen ist, ist nicht minder ein Abfall vom Evangelium, wie das alte Papsttum. Und seine Errichtung ist nicht minder wie jenes hervorgegangen aus einem unevangelischen Begriff des Glaubens. Der evangelische Glaube will zwischen sich und Gott keinen Mittler irgend welcher Art, sondern will unmittelbaren Zugang zum Herzen des Vaters haben, der in seinem Worte zu ihm redet. Daraus folgt unser Satz, daß die Überzeugung, daß Gott zu mir redet, nicht von wissenschaftlichen Untersuchungen abhängt, die der Einzelne gar nicht anzustellen vermag, — sondern von Erfahrungen im Gewissen, die jeder einfältige Christ zu machen im stande ist. Das ist das Große, das Einzigartige im Christentum, daß es die höchste Weisheit, die seligste Befriedigung allen Durstes nach Wahrheit darbietet für die Einfältigen. „Ich danke dir, Gott, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen

hast und hast es den Unmündigen geoffenbaret. Ja Vater, es ist also wohlgefällig gewesen vor dir."

Die Wissenschaft hat hierbei zunächst nur eine Aufgabe, das ist die: nachzuweisen, daß es solch einen anderen Weg, zu einer festen Überzeugung zu kommen, ohne den von der sinnlichen Erfahrung ausgehenden wissenschaftlichen Beweis, wirklich giebt. Es ist dies die sogenannte moralische Gewißheit, die auf einer inneren Berührung und Zustimmung des Gewissens beruht, und die auch Bacon schon feststellte, wenn er den Satz aussprach: omnis scientia duplicem sortitur informationem, una inspiratur divinitus, altera oritur a sensu (alles Wissen hat eine doppelte Quelle, das eine beruht auf göttlicher Inspiration, das andere nimmt den Ausgangspunkt von der sinnlichen Wahrnehmung). Dies ist die Gewißheit, die Luther aussprach mit seinem „ich kann nicht anders", zu der auch er nicht durch wissenschaftliche Überzeugung, sondern durch eine Überwältigung seines Gewissens durch die Macht des Wortes der Gnade geführt war. Aber in diesem „ich kann nicht anders" lag nicht nur die absolute Gewißheit, daß ihm durch Gott seine Sünde vergeben war, daß er sich im Gnadenstand befand, sondern auch die absolute Gewißheit, daß Jesus von Nazareth für ihn gestorben und auferstanden, daß er der Erlöser und Richter der Welt sei. Die Wahrheit, die mich zu Boden schlägt und wieder aufrichtet, ist Wahrheit, und die Thatsachen, durch deren Verkündigung dieses innere Erlebnis zu stande kommt, sind für den Glauben geschichtliche Thatsachen, mögen sie auch sonst als solche nicht zu beweisen sein. Für den Christen genügt es, zu wissen, daß die Wissenschaft ihn nicht widerlegen kann, daß sie weder beweisen kann, jene Heilsthatsachen seien nicht geschehen, noch sie seien überhaupt unmöglich. Es handelt sich nicht um Wissen gegen Glauben, sondern um Glaube gegen Unglauben, oder um christlichen Glauben gegen naturalistisch-philosophischen Glauben; und zwar handelt es sich darum nicht bloß bezüglich der Existenz Gottes oder seiner gnädigen Gesinnung, sondern auch bezüglich der Thatsachen der Weltschöpfung, der Auferstehung Christi, der Ausgießung seines Geistes, der Inspiration der Propheten u. s. w.

Es ist für das Leben der Kirche und für alles kirchliche Handeln ungemein wichtig, daß dieser Grund der christlichen

Gewißheit recht erkannt werde. Die alte Orthodoxie stand darin nicht ganz klar, so daß es so aussah, als solle die Richtigkeit der biblischen Thatsachen, die Glaubwürdigkeit der heiligen Schrift, ja auch ihre göttliche Inspiration vorerst theologisch bewiesen werden, damit dann der Glaube sich darauf gründen könne. Es ist richtig, wenn die neuere Theologie dies verwirft. Aber die Ritschlsche Theologie macht nun den Fehler, daß sie die geschichtlichen Thatsachen von dem religiösen Glauben ablöst; der letztere brauche auf den Beweis, daß sie sich wirklich zugetragen haben — ein Beweis, der allerdings auf lediglich wissenschaftlichem Wege zu führen sei — nicht zu warten. Also sie haben einen Glauben ohne Thatsachen, und das ist nicht mehr der Glaube der heiligen Schrift. Vielmehr haben wir zu lehren, daß für den, der durch die Verkündigung jener geschichtlichen Thatsachen zur Erkenntnis der Wahrheit kommt, die Wahrheit jener Thatsachen unmittelbar gewiß ist, so daß er von dem wissenschaftlichen Beweise thatsächlich unabhängig dasteht. Man fürchtet hier, auch zuweilen noch auf seiten unserer gegenwärtigen Orthodoxie, Subjektivismus und will darum u. a. unsern obigen Satz so gestalten: die Überzeugung, daß die Bibel Gottes Wort ist, ruht nicht in erster Linie auf wissenschaftlichen Untersuchungen; z. B. könne man doch die Auferstehung Jesu geschichtlich beweisen. Allein ich wiederhole dem gegenüber: was mir geschichtswissenschaftlich bewiesen ist, das weiß ich; aber es kann für mich nicht Gegenstand des Glaubens werden, der mich beseligt; so mag also wohl die Auferstehung Christi als geschichtliches Ereignis so gut bezeugt sein, wie irgend ein anderes, aber daß Gott dadurch zu mir redet, weiß ich nicht — und zwar weder in erster noch in zweiter Linie — durch wissenschaftliche Beweise, und darum kann auch die Überzeugung, daß die Auferstehung stattgefunden habe, nicht mit wissenschaftlicher, sondern nur mit moralischer Gewißheit gewußt werden; letztere aber ist die menschlich höher stehende, mit dem ganzen Wesen des Menschen viel inniger zusammenhängende als die, welche lediglich durch äußere Wahrnehmung und regelrechte Verstandesthätigkeit zu stande gekommen ist. Ein inneres Doppelleben ist damit in keiner Weise gesetzt,*) — wäre es nur dann,

*) Man hat dafür den sehr thörichten Ausdruck „doppelte Buchführung" gebraucht, der insofern sehr ungebildet ist, als der, der ihn gebraucht, keine Ahnung

wenn verlangt würde, daß etwas mit moralischer Gewißheit angenommen werden solle, von dessen Gegenteil man mit wissenschaftlicher Gewißheit überzeugt wäre. Aber das, was der Glaube mit moralischer Gewißheit weiß, liegt auf einem Gebiet, wohin die wissenschaftliche Gewißheit nicht reicht. So ist z. B. der Inhalt meines Glaubens an die Auferstehung Jesu nicht die auf richtigen Nachrichten beruhende Ansicht, daß Jesu Leib erst im Grab und nachher wieder draußen gewesen sei, sondern die Gewißheit, daß der lebendige Gott den toten Jesus wieder in das Leben gerufen hat. Wer dies aber als unmöglich bestreitet, kann sich auf die Wissenschaft nicht berufen, sondern nur auf seine naturalistisch-philosophische Weltanschauung.

4. Über den Offenbarungscharakter der heiligen Schrift im Ganzen kann nicht die subjektive Erfahrung des Einzelnen, sondern nur die Gesamterfahrung der ganzen Kirche entscheiden, welche von Anfang an die neutestamentlichen Schriften an den Kanon des Alten Testaments anschloß.

Wenn wir bisher immer von einem inneren Erlebnis geredet haben, einer Erfahrung, die der Einzelne macht, durch welche ihm gewiß wird, daß Gott in der Bibel zu ihm redet, so ist diese Erfahrung doch nicht der Art, daß damit eine unmittelbare Gewißheit gegeben wäre über den ganzen Band, den wir in der Bibel zusammengebunden in der Hand halten. Welche geschichtlichen Thatsachen sind mir durch meine innere Erfahrung gewiß geworden? Daß Christus von den Toten auferstanden ist? — ja; aber auch, daß die Kinder Israel durch das rote Meer gezogen sind? — Welche Bücher, welche Stellen in denselben bewirken jene Erfahrung? — auch die Apokryphen? — würde ich mich mit dem Propheten Hosea begnügen können? — oder könnte der oder andere nicht vielleicht ganz fehlen? — ja bedarf es überhaupt des Alten Testamentes und genügte nicht das Neue? — könnten nicht gar von einem Traktat solche Wirkungen auf mein Gemüt ausgehen, daß ich daraus schließen müßte: es sei derselbe von Gott inspiriert?

Es ist hier zu bedenken, daß Christus eine Kirche auf Erden

davon hat, was im kaufmännischen Leben die doppelte Buchführung bedeutet, die gerade die großartigste und zwingendste Harmonie darstellt.

gegründet hat, daß Gott will, daß wir innerhalb einer Gemeinschaft das Heil erleben, einer Gemeinschaft, die durch alle Jahrhunderte hin das Erlösungswerk Christi erhalten und wirksam machen soll. Die Offenbarung Gottes in der Bibel ist also nicht für mich allein, nicht für diesen und jenen, sondern sie ist für die Menschheit. Darum kann auch der Einzelne nicht seine subjektiven Erfahrungen allein zum Maßstab für die Beurteilung der ganzen heiligen Schrift machen, die einem geschichtlichen Zweck dient, der weit über das Leben des Einzelnen hinausgreift. Es wäre in der That ein ganz verwegener Subjektivismus, wenn der Einzelne sich aus der hl. Schrift dasjenige heraussuchen wollte, was er für inspiriert hielte, während er anderes, an dem er besondere Erfahrungen nicht gemacht hat, ausschiede.*)

Die Kirche hat den Kanon der heiligen Schriften gesammelt. Derselbe ist das Resultat der gemeinsamen Bethätigung der Sichtung. Man war sich nicht gleich von vornherein über alle einzelnen Bücher einig. Man rechnete teilweise den Barnabasbrief mit zu den kanonischen, also inspirierten Büchern, andere verwarfen zuerst den Hebräerbrief, die Offenbarung St. Johannis u. a. Erst allmählich klärte und befestigte sich das Urteil und führte zur Bildung der Sammlung von Schriften, die als „überliefert, beglaubigt und göttlich" bezeichnet wurden. Man stellte sie gleich der schon vorhandenen Sammlung der Schriften des Alten Bundes, die als „von Gott eingegeben", als Gottes durch die Propheten ergangenes Wort bezeichnet wurden. Aber auch schon über diesen alttestamentlichen Kanon gab es Differenzen; die griechische Übersetzung des Alten Testamentes hatte alle diejenigen Bücher mit aufgenommen, die wir jetzt Apokryphen nennen und die in der hebräischen Bibel fehlen. Auch in der christlichen Kirche kamen sie allmählich mit in Gebrauch und erst Luther hat sie wieder ausgeschieden als solche, „welche der heiligen Schrift nicht gleich gehalten und doch nützlich und gut zu lesen sind." Die katholische Kirche hat dieselben noch heute in ihrem Kanon. Ob das Buch Esther zu den Apokryphen zu rechnen sei oder zu den kanonischen, war vielfach unbestimmt.

Bei allen diesen Feststellungen aber haben nicht wissenschaft-

*) Es ist dies das Bedenkliche in dem vielfach so trefflichen Buche von Geß: Die Inspiration der Helden der Bibel.

liche oder gelehrte Untersuchungen den Ausschlag gegeben, sondern gleichsam der geistliche Instinkt der gesamten Kirche in ihren hervorragendsten Vertretern. Darum ist die Sammlung des Kanons eine immer von neuem bestätigte. Der geistliche Instinkt der Kirche hat in jeder kirchlichen Epoche neue Erfahrungen an den heiligen Schriften gemacht, hat aber immer und zu aller Zeit einen Unterschied in Bezug auf den Wert der einzelnen Bücher anerkannt. Schon in den ersten Jahrhunderten standen die allgemein anerkannten (die Homologumena) im Ansehen höher als diejenigen, welche früher in manchen Kirchengegenden für kanonisch nicht gehalten waren. Alles, was im Kanon steht, hat Bedeutung für die ganze Kirche. Aber nicht jedes hat für jeden einzelnen Christen dieselbe Bedeutung und auch nicht jedes Buch für jede kirchliche Epoche. Darum kann der Einzelne seine subjektiven Erfahrungen nicht zum alleinigen Maßstab machen. Sondern durch seine subjektiven Heilserfahrungen tritt er ein in den Kreis derjenigen, welche von dem in den heiligen Schriften uns dargebotenen ganzen Worte Gottes leben, und er bescheidet sich da, wo Erfahrungen anderer Leute und früherer Zeiten über die seinigen hinausgehen.

Das von der verschiedenen Bedeutung der einzelnen biblischen Bücher Gesagte gilt in besonderer Weise von dem Unterschied des Alten und Neuen Testaments. So fest die Kirche es von Anfang an gewußt hat, daß sie auf dem Alten Testamente mit ihrer Existenz ruhte, — es war für sie die heilige Schrift, das Wort Gottes, so gewiß war es ihr auch, daß in demselben eine andere Offenbarungsstufe vorliegt, und daß aller Inhalt desselben nur dann recht verstanden wird, wenn er neutestamentlich vermittelt ist. Es wäre zwar ganz verkehrt, zu sagen: Moses war im Irrtum, weil er das Heil von dem Gesetz abhängig machte. Vielmehr sehen wir auch die Gesetzesoffenbarung als eine göttliche an. Aber dieselbe trägt in sich selbst das Bewußtsein, daß sie nur einen zeitlich beschränkten Zweck hat. „Unterscheide die Zeiten und die hl. Schrift wird übereinstimmen“ — diese oben bereits angeführte Regel Augustins hilft uns zum Verständnis des Alten Testamentes.

Bei dieser Anschauung von der Entstehung der Bibel (der Sammlung der kanonischen Bücher) kommt das Bedürfnis des Glaubens vollkommen zu seinem Rechte. Zwar wird mancher

sagen: es wäre doch besser, wenn wir ein ein für allemal feststehendes Buch hätten, das nicht erst durch Bethätigung der menschlichen Kritik, und wenn sie noch so geistlich war, zu stande gekommen ist; sagt uns nur, was wir glauben sollen, wir glauben alles gern, wenn wir nur wissen was, wir können aber keine Unbestimmtheit und keine eigene sichtende und prüfende und anerkennende Thätigkeit leiden. — Derartige Christen mögen dann die römischen Christen beneiden, die gleichsam ein Bureau besitzen zur unfehlbaren Nachweisung der Wahrheit, an das man sich einfach wenden kann — oder sie beneiden die Religionen, die an vom Himmel gefallene fertige Bücher glauben. Wir wissen aber, daß der Glaube, dessen Bedürfnisse in dieser Weise geltend gemacht werden, kein Glaube, sondern Aberglaube ist. Der Aberglaube hält sich überall an etwas bestimmt Abgeprägtes und Greifbares, an eine Formel, die einfach angewandt wird und dann wirken muß. Er fragt auch gar nicht darnach, wo diese Formel herkommt, so wenig als der Neger fragt, woher der Fetisch seine Macht hat. Der Glaube dagegen hat es immer mit der Person zu thun, mit dem persönlichen, sich offenbarenden Gott. Und wenn derselbe auch in Worten zu ihm redet — also durch Schrift, nicht durch bloßen „Geist" — so ist doch dem menschlichen Geiste nicht jede eigene Thätigkeit und Anstrengung dadurch abgenommen. Die Wahrheit wird nicht dadurch angeeignet, daß der eine schreibt und der andere steckt es in die Tasche, oder daß der eine spricht und der andere nimmt es in sein Gedächtnis auf, sondern zur Aneignung der Wahrheit gehört die eigene sittliche That, es gehört der Durst nach Wahrheit dazu, der schon die Folge eines inneren Kampfes gegen die irdischen Lüste und Begierden ist; es gehört ferner dazu das Suchen, das Prüfen, das Wollen, das Überwinden, das Gehorchen, das Erkennen und Lieben, das persönliche Vertrauen.

Der Glaube, der auf diesem persönlichen Wege des Gehorsams gegen die Wahrheit zu stande gekommen ist, hat gar kein Interesse daran, daß er in der Bibel ein von Gott fertig gemachtes Buch sieht, dessen Recht auf Gehorsam durch irgend eine kirchliche Behörde (etwa die Gesamtheit der Apostel) vorher festgestellt ist, ehe der Glaube sich näher mit ihr einlassen kann. Er weiß es ganz gewiß, daß Gott durch dies Wort zu ihm redet. Und in

diesem Glauben stört es ihn nicht, daß bei der Sammlung des Kanons menschliche Thätigkeit auch mit ihren Irrtümern thätig gewesen ist, Irrtümer, welche durch die Leitung des heiligen Geistes glücklich überwunden sind. Aber dieser heilige Geist ist kein anderer als der, welcher auch Luthers kritisches Urteil leitete, als er die Apokryphen aus dem Kanon strich, und welcher auch uns leiten muß, wenn wir die Bibel und alle ihre einzelnen Teile in der rechten Weise würdigen wollen, und der auch jedem zugänglich ist, der im Glauben darum bittet.

Die Lehre, daß die Bibel, welche wir jetzt haben, Gottes Wort ist, ruht also nicht auf dem Ausspruch irgend einer Behörde, die durch ihre Gelehrsamkeit oder durch ihr göttliches Ansehen zu demselben befähigt wäre und der wir einfach glauben müßten, sondern sie ruht auf der Gesamterfahrung der ganzen Kirche, an der jeder einzelne immer wieder von neuem teilnimmt. In diesem Verhältnis des Einzelnen zur Bibel liegt, daß er mit voller Gewißheit sich dem persönlichen Gott gegenüber weiß, der in der hl. Schrift zu ihm redet, und daß er sich doch vorsichtig bescheiden kann, wo sein eigenes Urteil von dem der anderen Christen abweicht.

5. Wir müssen nun aber der Frage näher treten, was denn inhaltlich mit der Aussage gemeint ist, daß eine von Menschen geschriebene Schrift als Gottes Wort bezeichnet wird. Wir haben gesagt: der Christ hat es mit dem lebendigen Gott zu thun, wenn er in der Bibel liest, — er macht innere Erfahrungen an ihr, die ihn zu einem neuen Menschen machen. Da fragt es sich: wie sich diese von Gott ausgehende Macht mit dem von Menschen geschriebenen Worte verbindet. Wir fassen die Antwort zunächst in folgenden Satz zusammen: Die Bibel ist uns Gottes Wort nicht nur weil Gott durch besondere Fügungen die Bücher derselben der Kirche hat zukommen lassen, sondern auch weil deren Verfasser vermöge übernatürlicher Beeinflussung ihres Geistes durch den heiligen Geist die Wege Gottes mit der Menschheit, seine Gebote und seine Zusagen, kurz alles, was zu unserem Heile dient, aussprechen und alle Ereignisse und Persönlichkeiten richtig beurteilen konnten.

Sie sind deshalb irrtumslos und haben für den Gläubigen absolute Autorität.

Wir reden als Christen nicht nur von Gottes Worten, sondern auch von Gottes Thaten. Und wir sehen sein Eingreifen auch da, wo andere es nicht sehen. Aber wir sehen es im Glauben. Mit den Augen sehen wir nur menschliches Thun, menschliche Verwicklungen und natürlich vermittelte Lösungen. Und doch ist es uns eine unumstößliche Thatsache, daß Gottes Fügungen darin zu erkennen sind. Er hat gemacht, daß von einem Blute aller Menschen Geschlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen. Er hat Ziel gesetzt und zuvor versehen, wie lange und wie weit sie wohnen sollen u. s. w. So ist es dem Glauben auf dieselbe Weise gewiß, daß Gott die Bibel hat entstehen lassen. Derselbe Gott, der die Erlösung gewollt hat, hat auch die Bibel gewollt; der Jesum Christum gesandt hat, hat auch die Apostel erwählt, der sie geleitet hat in ihren Reisen und Reden, hat sie auch getrieben zu schreiben; derselbe Gott, der den Christen den Glauben in das Herz gegeben hat, hat ihnen auch in das Herz gegeben, die Schriften der Apostel und ihrer geistesmächtigen Gefährten zu sammeln und aufzubewahren. Insofern können wir sagen: daß wir die Bibel haben, ist Gottes Werk, darum nennen wir sie Gottes Wort, denn Gott bezeugt sich dadurch an uns, daß diese Worte der Apostel und Propheten noch heute vorhanden sind und unter uns wirken.

Aber das ist uns nicht genug. Wären dann nicht auch die Werke der großen Männer, welche Gutes in der Menschheit wirken, Gottes Wort? Wir wollen es keineswegs leugnen, daß Gott solche große Männer, Dichter und Gelehrte erweckt und daß er ihnen einen Auftrag an die Menschheit gegeben hat. Aber das Wirken Gottes bei der Entstehung der Bibel ist ein ganz eigenartiges, das sich von allem anderen Thun Gottes in der Menschheit unterscheidet. Es wird in der hl. Schrift selbst bezeichnet als göttliche Eingebung. Und um uns davon eine Vorstellung zu machen, müssen wir uns auf das geheimnisvolle Gebiet des menschlichen Geisteslebens begeben, in dessen Tiefen jener Vorgang stattfindet, der als Eingebung oder Inspiration bezeichnet wird.

Der Apostel Petrus spricht in seinem ersten Brief (1, 11) von den Propheten, daß sie geweissagt hätten „die Leiden, die in Christo

sind und die Herrlichkeit darnach". Es sei ihnen das geoffenbart. Aber obgleich der heilige Geist in ihnen dies bezeugte, hätten sie doch nicht gewußt, zu welcher Zeit das zu erwarten sei. Darum forschten sie, auf welche und welcherlei Zeit deutete der Geist Christi, der in ihnen war. Hier ist deutlich ausgesprochen, daß eine Erkenntnis in ihnen entstanden war, auf die sie durch unmittelbares Einwirken Gottes auf ihr Vorstellungsvermögen gekommen waren; die Erkenntnis war zwar nun ihr Eigentum, aber daß sie sie nicht selbst hervorgebracht hatten, geht daraus hervor, daß sie selbst sie nicht einmal ganz verstanden. — So wird uns auch von den Propheten selbst beschrieben, wie sich gewisse Ideen ihnen innerlich aufgedrängt hätten, die sie hätten zurückdrängen und verschweigen wollen, aber es war ihnen unmöglich (Jer. 20, 9). Auch dem sich Weigernden giebt der Herr seine Worte in seinen Mund (Jer. 1, 9). Es bemächtigt sich ihrer eine Vorstellung, sie haben eine Vision, deren Deutung ihnen innerlich gewiß ist, — sie müssen es aussprechen. Ja sogar ein Zustand der Bewußtlosigkeit kommt vor, in dem sie reden, wovon sie selbst nichts wissen (so z. B. das Weissagen Sauls 1. Sam. 19, 19—25). Auch das Reden in der Verzückung, von dem wir aus dem Neuen Testament wissen (von Apostelg. 2 an), geht hervor aus einer Überwältigung des menschlichen Geistes durch den Geist Gottes, wovon wir noch ein ganz andersartiges Beispiel an dem widerwillig segnenden Bileam haben (4. Mos. 22—24).

Dieses innere Zuströmen von Vorstellungen und Gedanken, bei denen der Betreffende die unauslöschliche Gewißheit hat, daß eine Ehrfurcht gebietende und Gehorsam fordernde Macht es mit ihm in diesem Augenblicke zu thun hat, haben wir überall anzunehmen, wo es bei den Aposteln und Propheten heißt: so spricht der Herr. Auch Paulus unterscheidet seine eigenen Erwägungen von dem bestimmten Gebot des Herrn. Obgleich auch er den heiligen Geist hat, der in alle Wahrheit leitet, will er nach 1 Kor. 7, 40 (vgl. V. 6 u. 10) das, was er als Resultat seines Nachdenkens ausspricht, keinem als Gebot auflegen. Von demselben unterscheidet er ganz bestimmt, was der Herr sagt. Von ihm hat er (nach Gal. 1, 11) sein Evangelium, an dem kein Engel und kein Mensch, ja er selber nicht rütteln dürfte, wenn er später einmal auf andere Ansichten käme.

Das was die Offenbarungen der Apostel und Propheten von anderen Aussprüchen unterscheidet, ist zweierlei: der Ausschluß des menschlichen Willens bei ihrem Zustandekommen in jeder Form (2. Petr. 1, 21) und das Bewußtsein der Abhängigkeit von einer absoluten Gehorsam fordernden Macht. Für das letztere haben wir eine Ähnlichkeit des Vorganges in der Stimme des Gewissens, und sollte man die Möglichkeit des ersteren zu leugnen wagen — in der Zeit der „Suggestionen"? Während es aber bei diesen ein Mensch ist, der dem anderen, dem hypnotisierten Menschen, ein fremdes Wollen und Verhalten anbefiehlt, ist es bei der Inspiration der Schöpfer selbst, der Vater der Geister alles Fleisches, nach dessen Bild geschaffen zu sein des Menschen höchste Ehre ist, — welcher Vorstellungen im Geiste des Menschen auf unmittelbare Weise erzeugt. Wir sprechen also weder etwas Unmögliches noch etwas Unwürdiges für den Menschengeist aus, wenn wir an göttliche Offenbarung durch Inspiration glauben und von einer übernatürlichen Beeinflussung des Geistes der heiligen Schriftsteller durch den heiligen Geist reden. Übernatürlich bleibt diese Beeinflussung, wenn wir auch noch so viel ähnliche Vorgänge aus dem natürlichen Seelenleben anführen können, darum, weil der Mensch sich in jenem Zustand bewußt ist, daß er nicht unabhängig ist, sondern daß ein Höherer jetzt von seinem Wollen und Denken Besitz ergriffen hat und durch ihn wirkt.

Aber wir wollen im letzten Grunde nicht von der Inspiration reden als von einem besonderen, außergewöhnlichen Zustande, der hie und da vorgekommen ist, — sondern von der Inspiration der Bibel. Und wir fragen nun: haben sich die heiligen Schriftsteller immer, wenn sie schrieben, in jenem gekennzeichneten Zustande befunden? Haben sie ohne ihr vollkommen klares Bewußtsein etwas niedergeschrieben, das sie selbst nachher mit ihrem eigenen Geiste staunend betrachtet haben? Ist alles, was in der Bibel steht, Erzeugnis solcher wunderbaren momentanen Begeisterung, bei der es den Schreiber drängt, zu schreiben, er weiß noch nicht warum und was und wie, aber der Geist treibt ihn mit absoluter Gewalt, und er liest nun selbst, was er geschrieben hat, z. B.: „Den Mantel, den ich zu Troas ließ bei Carpo, bringe mit, wenn du kommst, und die Bücher, sonderlich aber das Pergamen" — oder:

„es begab sich aber, da sie wandelten, ging er in einen Markt" — oder: „Christus hat uns erlöset vom Fluch des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns." Ist dies alles ohne Unterschied in derselben Weise niedergeschrieben in dem Zustande der geistigen Passivität? — Ich denke, schon aus der Zusammenstellung verschiedenartiger Bibelstellen, die ich soeben gegeben habe, geht hervor, daß diese Vorstellung von der Entstehung der Bibel unhaltbar ist. Ob sie jemand in Wirklichkeit hat, weiß ich nicht. Die alten lutherischen Dogmatiker haben sie nicht gehabt. Aber es klingt heute oft so, wenn die sogenannte „Verbalinspiration" verteidigt wird, als hätten ihre Anhänger diese Ansicht: die ganze Bibel sei gleichsam in einem Zustande des prophetischen Schlafes geschrieben, ob nun der Betreffende gewollt habe oder nicht.

Wir weisen diese Vorstellung ab. Sie ist nicht durchzuführen ohne Vergewaltigung der heiligen Schrift selbst. Wenn wir dieselbe mit einfältigem Glauben lesen, so tritt uns überall das natürliche Seelen- und Geistesleben der Schreiber entgegen. Lukas sammelt alles, was er von Nachrichten über Jesu Leben bekommen hat und stellt es nach bestem Wissen und Gewissen zusammen, Paulus schreibt seinen Brief, weil er auf an ihn gestellte Fragen Antwort geben will, zeigt sich in den Bewegungen und Stimmungen seines Herzens, bittet, erzählt, schlägt dies vor, läßt jenes dahin gestellt sein u. s. w. — Doch aber sind die Leute, welche die Bücher geschrieben haben, Propheten, d. h. sie haben selbst teilweise solche besonderen göttlichen Offenbarungen erfahren, von denen sie auch berichten und deren Inhalt sie mitteilen, auf welchem sie mit ihrem ganzen Glauben und Leben stehen. Und auch da, wo solche besonderen Inspirationen nicht vorliegen, sind sie durch göttliche Erleuchtung in ursprünglicher Weise aufgeklärt worden über Gottes Wege mit der Menschheit und können darum alles, was zu unserem Heil dient, ohne einem Irrtum dabei zu unterliegen, aussprechen.

Gottes Geist kann auf sehr verschiedene Weise auf den menschlichen Geist einwirken. Eine Einwirkung findet schon auf dem Gebiete des natürlichen Lebens statt. „In ihm leben, weben und sind wir", sagt der Apostel. Es ist Gottes Kraft, daß der Baum lebt und das Tier; es ist Gottes Kraft, daß der Mensch denkt.

Und wenn aus der Tiefe des menschlichen Geistes allerlei wundersame Gedanken und Anschauungen in sein Bewußtsein aufsteigen, so sprechen wir von einer göttlichen Begabung, ohne daß wir ein jedesmaliges besonderes Eingreifen Gottes durch Inspiration annehmen. Auch auf diesem natürlichen Gebiete sprechen wir von Eingebungen, nicht nur in dem Sinn, daß ein Mensch den andern auf neue Gedanken bringen kann, sondern auch in dem, daß plötzlich aus dem eigenen Geiste des Dichters oder Tonkünstlers oder des genialen Erfinders Ideen auftauchen, die er nicht hat hervorbringen wollen, die aber doch sein geistiges Eigentum sind, weil sie aus dem ihm unbewußten Schatze seines Geistes geboren sind. — Ganz anders ist die vorhin beschriebene göttliche Eingebung. Durch dieselbe und durch die göttlichen Offenbarungsthaten, deren Verständnis dem gläubigen Gemüt erschlossen wird, entstehen Erkenntnisse, die sonst niemals in der Menschheit hätten auftauchen, zu denen sich der Geist durch keine noch so vervollkommnete natürliche Entwicklung hätte hinaufschwingen können. Nicht von Menschen und nicht durch Menschen, sondern durch Gott geoffenbart. Und dieser heilige Geist befähigt nun die heiligen Männer, auszusprechen, was zu unserem Heil dient, und alles, was sich darauf bezieht, richtig zu beurteilen, auch die darauf bezüglichen Ereignisse und die dabei beteiligten Persönlichkeiten.

Darum sprechen wir es aus, daß die heiligen Schriftsteller irrtumslos sind und für den Gläubigen absolute Autorität haben. Dies eben ist der Sinn, in dem ihre Werke kraft der Bethätigung jenes geistlichen Instinktes durch die Gesamtkirche, von dem wir oben geredet haben, in den Kanon aufgenommen worden sind. Wir schreiben den Verfassern der Bibel eine besondere göttliche Leitung zu, die sie prophetisch Gottes Gedanken zu erfassen befähigt. Damit ist es nicht zu vereinigen, daß wir sie meistern bezüglich ihrer Auslegung anderer Offenbarungsschriften, wie es doch vielfach in der heutigen Theologie geschieht; man sieht mitleidig auf die rabbinische Methode der Auslegung des Alten Testamentes herab, die auch der Rabbinenschüler Paulus angewendet hat, und stellt ihr die „historische“ entgegen, die man viel treffender die rationalistische nennen würde. Ebenso wenig gestattet uns unser Verhältnis zur heiligen Schrift, von theologischen Spekulationen der Apostel

(Johannes, Paulus) zu reden, welche von dem eigentlichen Inhalt ihres Glaubens zu trennen und für uns von keiner Autorität seien; so trennt man die Aussagen über die ewige Gottheit des Sohnes, seine Menschwerdung, seinen Opfertod ab und macht sich eine der paulinischen und johanneischen „Theologie" entgegengesetzte zurecht. — Und ebenso verwerfen wir die Ansicht von der Beschränktheit der sittlichen Auffassungen der Apostel bezüglich der Sklaverei, der Stellung des Weibes u. dgl. Auf alle Mißverständnisse und Irrtümer der modernen Theologie bezüglich dieser Punkte im einzelnen einzugehen, ist hier nicht der Ort. Wir haben nur festzustellen, daß die heiligen Schriftsteller in allem, was unser Glauben und Leben angeht, unser Verhältnis zu Gott, unser Pflichtenleben, unsere Hoffnung, unser Seligwerden — für uns irrtumslos und von absoluter Autorität sind. Denn dies sind alles Wahrheiten, welche nur durch übernatürliche Offenbarung dem Menschen kund werden konnten, weil die natürliche Entwicklung niemals zu ihrer Erkenntnis geführt hätte.

6. Gott offenbart aber auf übernatürliche Weise nur, was der Mensch nicht durch natürliche Mittel erfahren kann. In allen diesen Punkten sind daher die heiligen Schriftsteller den Beschränkungen der menschlichen Persönlichkeit und des betreffenden Zeitalters unterworfen.

Hier werden uns nun freilich seitens mancher bibelgläubigen Gemeindeglieder ernstliche Bedenken entgegentreten. Sie werden sagen: so giebst du also doch die Möglichkeit von Irrtümern in der Bibel zu? — ist damit nicht das Wort von ihrer absoluten Glaubwürdigkeit und Zuverlässigkeit aufgehoben und werde ich nicht dadurch fortwährend in Zweifel und Ungewißheiten gestürzt? und wie kann ich einen göttlichen Beistand für ihr Schreiben glauben, wenn der heilige Geist Irrtümer bei ihnen zuließ?

Wir halten an unseren obigen Aussagen fest: die übernatürliche Thätigkeit des heiligen Geistes zeigt sich darin, daß ihnen etwas geoffenbart wird, was „in keines Menschen Herz gekommen ist." Hierin erblicken wir die barmherzige Liebe unseres Gottes und seine allmächtige Herablassung zu den Menschen. Aber hängt es nun wohl mit diesem seinem barmherzigen Thun zusammen,

wenn er einem Menschen im Traum oder in der Verzückung oder in dem Augenblick der heiligen Inspiration die Kenntnis darüber eingibt, wie weit Bethanien von Jerusalem entfernt ist? Gott offenbart nicht auf übernatürliche Weise, was der Mensch sehr einfach erfahren kann, wenn er jenen Weg abschreitet. Wenn sich nun ein Mensch verzählt hat bei jenem Abschreiten oder wenn er sich bei der Erzählung eines anderen, der dagewesen ist, verhört oder verschrieben hat, sollen wir dann erwarten, daß der heilige Geist ihm beim Schreiben so lange eine innere Unruhe verursacht, bis er etwa ein 5 in ein 7 geändert hat? Und wenn nun die falsche Zahl stehen geblieben ist, ist darum die Erzählung von Aufträgen, die Jesus am Oelberg nach Bethanien zu gegeben hat, unglaubwürdig? — Lassen wir doch solche hölzernen Vorstellungen und Untersuchungen beiseite, wenn es sich um das Wort des Lebens handelt, das unsere Seele gesund macht. Ich kann mir nicht helfen, ich muß fürchten, daß diejenigen, welche an solchen Fragen überhaupt nur kleben bleiben: ob irrtümliche Angaben bei den Berichten der Bibel mit unterlaufen — daß der Glaube an den lebendigen Gott, der durch sein Wort zu uns redet, noch etwas Nebelhaftes für sie ist, daß sie über dem Daß der göttlichen Rede zu dem Inhalt derselben noch nicht klar hindurchgedrungen sind.

Ich kann nur wiederholen: welche wunderliche Auffassung der Inspiration, wenn sie sich auf die Stadien zwischen den palästinensischen Ortschaften oder auf die Regierungsjahre der syrischen Landpfleger u. dgl. erstrecken soll. Wir haben nirgends eine Nötigung anzunehmen, daß Gott das doppelte Wunder gethan habe, zuerst alle Kenntnisse, Vorstellungen, Anschauungen und individuellen Anlagen jener heiligen Schriftsteller gleichsam in Schlaf zu versenken oder auszulöschen und dann wie auf ein leeres Blatt etwas in ihren Geist zu schreiben. Sondern wir glauben, daß er den Männern, wie er sie vorfand und sich herangebildet hatte, in ihrer ganzen Besonderheit seine Geheimnisse erschlossen hat. Wie ihnen ihre Sprache eigen blieb, so auch ihre sonstigen irdischen Kenntnisse und Anschauungen.

Ich will nur einige wenige Punkte anführen, wo sich die menschliche Beschränktheit bei den Verfassern der Bibel zeigt. Es ist ein einfaches Versehen, vielleicht eines Abschreibers, wenn Jerem.

27, 1 Jojakim steht, wo unzweifelhaft Zedekia gemeint ist. Aber wenn Matth. 27, 9 eine Stelle aus dem Propheten Sacharja angeführt wird, die dem Jeremias zugeschrieben wird, warum wollen wir da einen Gedächtnisfehler, möglicherweise schon des Matthäus, bestreiten? — So haben wir ungenaue Ausdrücke besonders in den drei ersten Evangelien; niemand wird einen Wert darauf legen, ob ein Blinder bei Jericho den Herrn anrief (Mark. 10, 46 und Luk. 18, 35) oder zwei (Matth. 20, 30), ob ein oder zwei Engel am Grabe Jesu zu sehen waren u. dgl. Aber wir müssen doch zugestehen, daß nur eine von den Erzählungen im buchstäblichen Sinne richtig ist, so richtig, wie es etwa für eine Gerichtsverhandlung von Wichtigkeit wäre.

Wichtig für die Beurteilung solcher Ungenauigkeiten ist die Kenntnis des Charakters der ganzen alten Geschichtsschreibung. Die Alten kannten, wie oben bereits hervorgehoben ist, den Begriff der wissenschaftlichen Genauigkeit nicht; darum stellen sie häufig die wunderbarsten Widersprüche äußerer Angaben neben einander. Und so kommt es auch den heiligen Schriftstellern so sehr auf die Sache an, daß ihnen Nebenumstände ganz gleichgültig sind. Bei manchen Gelegenheiten sind sie allerdings sehr wichtig, z. B. bei der Beschreibung des leeren Grabes Jesu, die Johannes Kap. 20 giebt. Aber bei solchen wichtigen Nebenumständen sind auch Widersprüche oder Irrtümer nicht zu finden. — Zu dem Charakter ihrer Geschichtsschreibung gehört u. a., daß sie nach der Reihenfolge der Zeit zu berichten gar nicht die Absicht haben. Unendlich viel Irrtümer der Ausleger sind dadurch entstanden, daß man den Evangelisten die moderne Idee der sog. Akoluthie aufgebürdet hat, d. h. als ob sie beabsichtigt hätten, die Ereignisse so zu erzählen, wie sie aufeinander gefolgt sind. Dies liegt ihnen gänzlich fern; vielmehr befolgen sie zumeist eine sachliche Ordnung. (Als Beispiel sei Luk. 4 angeführt, wo das Auftreten Jesu in Nazareth — als Vorbild seiner Aufnahme in seinem Volk überhaupt — an erster Stelle erzählt wird, während Lukas sehr wohl weiß, daß er vorher schon in Kapernaum Zeichen gethan hat; V. 23.) — Dazu kommt die Anschauung der Zahl, die für die Alten nicht statistische, sondern symbolische Bedeutung hat, d. h. sie beabsichtigen nicht, genau zu zählen, sondern durch Zahlen gewisse Gedanken zur bildlichen

Darstellung zu bringen. (Das auffallendste Beispiel der für uns willkürlichen Behandlung der Zahlen ist der Stammbaum in Matth. 1, wo 4 × 14 Glieder durch Weglassung künstlich hergestellt werden.) — Endlich ist zu erwägen, daß sie zum Teil nach Quellen, d. h. nach mündlichen oder schriftlichen Berichten Anderer gearbeitet haben, wie das Lukas im Ev. 1, 1 selbst von sich sagt. Der Verfasser der Chronika läßt 2 Chron. 5, 9 und der der Königsbücher 1 Kön. 8, 8 stehen „bis auf den heutigen Tag", obgleich sie beide die Zerstörung des Tempels erzählen; jene Worte sind aber geschrieben, als der Tempel noch stand.

Berücksichtigen wir dies, daß die Geschichtsschreiber der Bibel keine Statistiker sein wollten und daß sie auf die Überlieferung Anderer zum Teil wenigstens angewiesen waren, so werden wir allerlei kleine Mängel der Berichterstatter nicht schwer nehmen. Und das um so weniger, als im Großen und Ganzen jedes tiefere Eindringen uns die ungeheuere Gewissenhaftigkeit und ungewöhnliche Orientierung der heiligen Schriftsteller bezeugt. Wenn wir z. B. nur die Apostelgeschichte betrachten und die sehr verwickelten Zeitverhältnisse bedenken, die vielen verschiedenen Orte, an denen die Erzählung spielt, die reiche Fülle von irdischen Verhältnissen, welche darin berührt werden, und wenn wir dann die Sicherheit kennen lernen, mit welcher in ganz beiläufigen Bemerkungen eigentümliche geschichtliche Zustände, Namen, Familienverhältnisse, Charaktere richtig eingeführt werden, so bekommen wir die Gewißheit, daß Lukas auch in diesen irdischen Beziehungen auf das trefflichste bewandert war und mit peinlicher Gewissenhaftigkeit verfahren ist. Was schadet es, wenn wirklich einmal ein geschichtlicher Irrtum mit untergelaufen ist, etwa über die Regierung des Statthalters Quirinus? — So ist *vielleicht* auch ein wirklicher Zwiespalt der Erzählung anzunehmen über das Fluchen *beider* Schächer nach Matthäus und dem Fluchen nur des einen nach Lukas, — sowie auch zwischen dem Bericht über Jesu Taufe bei Matthäus, nach dem der Täufer den Herrn *vor* der Taufe erkannt hat, und dem bei Johannes, der jedenfalls der genauere ist, wo erst die göttliche Stimme den Täufer über Jesus aufklärt. (Darum kann das bedeutungsvolle Wort Jesu bei Matth. 3, 15

mit dem vorangehenden des Täufers doch ganz historisch sein, nur daß es *nach* dem Vorgang gesprochen wäre.)

Durch diese Anerkennung der menschlichen Seite in der Thätigkeit der heiligen Schriftsteller wird das Vertrauen zu ihnen als den irrtumslosen Vermittlern der göttlichen Offenbarung, nicht beeinträchtigt. Ich erkenne auch nicht an, wenn man infolge dessen die Bezeichnung der Bibel als Gottes Wort nicht mehr aufrecht halten zu können meint, weil ja nun Gottes Wort nur *in* der Bibel enthalten sei, aus der man es sich neben allerlei Irrtümern heraussuchen müsse. Dies ist ganz verkehrt. Allerdings als Gottes *Wörter* möchte ich die Wörter der Bibel nicht bezeichnen. Aber Gottes Wort ist sie uns so gewiß, wie das, was sie uns zu sagen und zu bringen hat, nicht aus menschlichen Herzen geboren, sondern nur durch Gottes Eingebung offenbart werden konnte. Um uns bestimmte Wörter schriftlich zu vermitteln, dazu hätte Gott Menschen nicht nötig gehabt, er hätte — wie schon gesagt — dazu ein Buch vom Himmel fallen lassen können. Aber es sind freie Menschen, welche Gott benützt hat, die ihre Freiheit gerade da im höchsten Maße bethätigen, wo sie durch den Geist Gottes innerlich über sich hinausgehoben sind, wie auch der Mensch, wenn er von seinem Gewissen getrieben handelt, sich nicht als ein Gebundener, sondern gerade recht frei fühlt. Wenn man aber erwartet, daß der heilige Geist bei diesem Hinausheben der Propheten über sich selbst auch sozusagen ihre Schulkenntnisse verbessert haben müßte, so ist das ein Zeichen dafür, daß man den eigentlichen Gehalt der Offenbarung in seiner ganzen Bedeutung, in seinem wesenhaften Unterschied von dem Gehalte alles menschlichen Wissens und Erforschens noch nicht innerlich ergriffen hat.

Aus unserer Auffassung der Inspiration der Bibel ergiebt sich, daß wir ganz anders stehen zu Widersprüchen in der Bibel bezüglich jener Nebenumstände der geschichtlichen Vorgänge als zu der Behauptung, daß auch in sittlichen und religiösen Anschauungen sich Widersprüche fänden. Wo derartige Behauptungen auftreten, ist es ein Zeichen, daß der betreffende Theolog außerhalb der Erfahrung der Geheimnisse des Glaubens steht. Wer z. B. wirklich jene überschwengliche Größe der Kraft Gottes an sich erfahren hat, die der Glaube wirkt, wer durch das Gesetz dem Gesetz gestorben

ist und im Glauben des Sohnes Gottes lebt, der kann sich am Galaterbrief ebenso erbauen wie am Jakobusbrief, — der wird bei aller Verschiedenheit der Ausdrucksweise die tiefe innere Harmonie z. B. zwischen Jak. 2, 24 und 1 Kor. 13, 2 und wiederum Matth. 7, 21 erkennen. Wer erkannt hat, daß Gott in diesem Worte zu ihm redet, wer durch das Wort mit Christus und durch Christus mit Gott in Lebensverbindung getreten ist, der wird sich von diesem Mittelpunkte aus auch bald mit Gottes Hilfe über einzelne Punkte des Umkreises (der Peripherie) zurechtfinden, — wenn er nur recht im Glauben stehen bleibt und sich nicht einen mechanischen Glaubensbegriff eintauschen läßt, der eine Formel sucht, mit der man etwa Geister bannen kann.

7. Wir haben nun noch die Folgerungen zu ziehen, welche sich für die geschichtliche Kritik der biblischen Bücher aus dem Charakter derselben als durch Menschen vermittelter göttlicher Offenbarungsschriften ergeben. Wir sagen zunächst: Da die heiligen Schriften sämtlich historische Urkunden sind, so unterliegen sie naturgemäß der historischen Kritik.

Welch ein langer Weg ist es, den der Text unserer Bibel zu durchlaufen hat, bis er in die Hände der gläubigen Leser kommt! In einigen Bibliotheken liegen alte Papiere, auf denen in einer Schrift, die nur der Gelehrte entziffern kann, die Bücher der Bibel geschrieben sind, und zwar schon in verschiedenartigen Sammlungen; die einzelnen Bücher in ihren Originaltexten sind längst nicht mehr vorhanden; die ältesten Abschriften sind aus dem 4. Jahrhundert nach Christus. Es ist ein schöner Dienst am Heiligtum, der der Wissenschaft hier obliegt. Sie hat die Texte zu vergleichen, die verschiedenen Lesarten festzustellen und zu untersuchen, welches wohl die ursprünglichere ist und welche durch Abschreiber entstanden sein mag. Sie hat ferner die Bedeutung der einzelnen Worte zu ergründen, wozu unendlich viel Vergleiche mit den profanen gleichzeitigen Schriftstellern, Vergleiche der verschiedenen alten Übersetzungen (besonders der syrischen und der altlateinischen) gehören. Weiter hat sie alle auf die übrigen Zweige des menschlichen Wissens bezüglichen Aussagen in der Bibel zu prüfen und in die auch sonst bekannten Angaben über die Zustände des Altertums einzuordnen.

Nicht minder hat die Wissenschaft die wichtige Aufgabe, die

Zeit und die Art des Entstehens der einzelnen Bücher zu untersuchen, wozu wiederum eine Fülle der verschiedenartigsten Kenntnisse gehören sowohl auf dem sprachlichen als auf dem allgemein geschichtlichen Gebiete. Bei manchen Büchern fehlt sogar die Angabe des Verfassers, so daß also auch über diesen die Wissenschaft ihre Vermutungen aufstellen kann, z. B. beim Hebräerbrief, bei den alttestamentlichen Geschichtsbüchern und vielen Psalmen. Bei anderen hat sich eine Tradition über den Verfasser gebildet, die keinesfalls so alt ist, als die Schriften selbst; da gilt es zu untersuchen, ob dieselbe im Recht ist oder ob und wann und zu welchem Zweck sie vielleicht ersonnen ist. Aber auch die Zeit, in der die einzelnen Schriften entstanden sind, ist ein Gegenstand der geschichtswissenschaftlichen Untersuchung. Aus den Angaben der Bücher selbst ist nur in wenigen Fällen etwas Bestimmtes zu entnehmen, so bei den meisten alttestamentlichen Propheten und bei den wichtigsten pauliniſchen Briefen. Im übrigen müssen Kennzeichen aufgefunden und verwertet werden. Und was die Art betrifft, in der sie verfaßt sind, so haben wir auch hier in den Büchern selbst nur wenige Aussagen, die eine sehr verschiedenartige Entstehung ersehen lassen. Den Römerbrief z. B. hat Paulus diktiert und der Schreiber hat an einer Stelle einen persönlichen Gruß eingefügt (16, 22), den Galaterbrief hat er selbst, und wohl in einem Zuge, aufgeschrieben (6, 11), Lukas hat sein zweiteiliges Geschichtswerk (Apg. 1, 1) verfaßt, nachdem er es alles von Anbeginn erkundet hat (Ev. 1, 3), er hat dazu jedenfalls auch schriftliche Quellen benützt (z. B. ohne Zweifel den Stammbaum in Kap. 3), und wo er selbst dabei gewesen ist, das erzählt er einfach mit „wir" (von Apg. 16, 10 in Troas an; nach einer alten Handschrift auch schon einmal in Antiochien 13, 2).

Wenn demnach die heiligen Bücher selbst über ihre Verfasser, die Zeit und die Art ihres Ursprungs teils nichts aussagen, teils eine verschiedene Art des menschlichen Entstehens kund geben, so ist es für den religiösen Glauben gleichgültig, welche Ansichten man betreffs der übrigen hegt. Ich verweise wieder auf den Hebräerbrief, den wir als ein kanonisches, mit göttlichem Ansehen ausgerüstetes Buch behandeln, ohne den Verfasser zu kennen. Man nimmt vielfach ungeheueren Anstoß daran, wenn die wissenschaft-

liche Untersuchung zu dem Ergebnis kommt, daß Moses nicht die fünf nach ihm genannten Bücher geschrieben habe. Allein schon aus dem obigen Beispiel erhellt, daß der Verfasser für den Offenbarungscharakter des Buches gleichgültig sein kann. Oder ist uns der köstliche 91. Psalm darum nichts wert, weil sich der Verfasser nicht genannt hat und sich auch in der Tradition keine Angaben über ihn eingestellt haben? Und warum glaubt man, daß Moses die fünf Bücher geschrieben hat? Müssen die Richter, die Könige, müssen Ruth, Josua, Samuel die nach ihnen benannten Bücher geschrieben haben? Allen Respekt vor der Treue der altjüdischen Tradition; aber weil im Talmud steht, — und dies ist die älteste Quelle — daß Moses jene fünf Bücher geschrieben habe, kann die Sache für uns doch nicht Glaubensgegenstand sein. Ich will die Frage hier gar nicht entscheiden, ich will nur bestreiten, daß die Verfasserschaft bestimmter Persönlichkeiten für einzelne Bücher unseres Kanons, die ihnen durch die Tradition zugeschrieben wird, im Interesse unseres Glaubens ist. Daß Moses einiges selbst geschrieben hat, wird ausdrücklich gesagt, und daß er viel mehr geschrieben hat als das, wovon es ausdrücklich bezeugt wird, ist mir im höchsten Grade wahrscheinlich. Aber daß in den fünf Büchern Mose eine Sammlung vorliegt aus verschiedenen Zeiten, ist mir nicht minder wahrscheinlich, — so vergeblich mir auch die Versuche erscheinen, die einzelnen Quellen wieder genau auszusondern, und so viel Täuscherei und Unglauben dabei sich auch schon gezeigt hat.

8. Die letzte Bemerkung führt uns nun freilich zu einer sehr wichtigen Beschränkung des Rechtes der historischen Kritik, wenigstens dessen, was sich so nennt. Nämlich: *Wie zur Kritik einer jeden Schrift das Verständnis ihres Geistes gehört, so kann eine sachgemäße Kritik der Bibel nicht ohne den heiligen Geist geübt werden.*

Bei jeder Prüfung der äußeren Umstände irgend eines Erzeugnisses der Vergangenheit, sei es ein Schriftstück oder ein Kunstwerk, geht der Faden der Untersuchung alle Augenblick über auf das Gebiet des *inneren* Verständnisses. Wie will jemand z. B. das Alter eines Kunstwerkes beurteilen, wenn er nicht für den Geist der Kunst überhaupt und für den Geist der verschiedenen

Epochen ein inneres Verständnis hat? Und dies Verständnis kann man sich nicht durch gelehrte Studien und gelehrte Forschung aneignen. Die Galleriediener in den Museen sind zumeist gut orientiert über den Zeitpunkt, von dem an ein Bild an seiner jetzigen Stelle hängt, können wohl auch die Kosten angeben, welche die Anschaffung gemacht hat, — aber über den Wert und die Vorzüge des Bildes, kurz über seinen Geist, lasse ich mich durch derartige Leute nicht unterrichten. Der Küster einer alten Kirche, die viel besichtigt wurde, war imstande, eine Abbildung des Bethlehemitischen Kindermordes vorzuführen als Gemälde unbekannten Inhaltes, aber jedenfalls eine Szene häuslichen Glückes darstellend.

Dieser Antwort gleichwertige Urteile finden wir häufig in unserer heutigen biblischen Einleitungswissenschaft, wo manche Verfasser ihrem Gegenstande gegenüber den geistigen Standpunkt des Galleriedieners einnehmen. *Eine gerechte Behandlung der biblischen Bücher ist nur dem Forscher möglich, der im biblischen Glauben steht, der von der wissenschaftlichen Forschung unabhängig entstanden ist.* Was soll man dazu sagen, wenn die Forscher die prophetischen Bücher in der Zeit ihrer Abfassung bestimmen wollen nach den darin ausgesprochenen Weissagungen, weil sie die Möglichkeit der göttlichen Offenbarung der Zukunft leugnen? Auch im Neuen Testamente ist es schon Mode geworden, daß man, wenn man eine Stelle nicht versteht, zur Schere greift und den betreffenden Vers für eingeschoben, falsch gestellt, aus einer andern Urkunde stammend und dergleichen erklärt. Wie kann aber auch jemand, dem die jenseitige Welt nur ein „Postulat" ist, sich in den Geist der apostolischen Askese (Heiligungsübung) versetzen? Wie kann ein satter Pharisäer von heute den Gedankengängen folgen, die den bestimmen, der „nicht mehr unter dem Gesetz steht, sondern unter der Gnade"? Die sogenannten Quellenscheidungen aber gründen sich zumeist auf die Witterung verschiedener Glaubensrichtungen, welche der spätere Redaktor (zumeist sehr ungeschickt!) habe verarbeiten wollen, einer mehr judenchristlichen und einer heidenchristlichen, einer mehr gesetzlichen und einer freieren u. s. w. Der selige Beck in Tübingen sagte einmal: was versteht denn solch ein Mensch von den Psalmen, die sind ja nur für die Elenden.

Nun werden wir aber niemals verhindern können, daß sich die Gelehrsamkeit auch ohne den erforderlichen Geist des Glaubens an unsere heiligen Schriften macht. Wir haben ihr unsere Kritik entgegenzusetzen. Wir haben nicht die Kritik überhaupt, sondern nur die glaubenslose Kritik zu verwerfen, und zwar können wir dies thun, weil jene Bücher das gleiche Recht haben wie alle anderen Erzeugnisse der Vergangenheit, daß man nämlich zu ihrer Beurteilung sich in den Geist versetzen könne, aus dem sie geschrieben sind. Die wesentliche Wahrheit der heiligen Geschichte Alten und Neuen Testamentes ist dem Heilsglauben unmittelbar gewiß, und ihre Zerstörung durch die moderne Kritik ist nur die Folge davon, daß dieselbe vom Boden der naturalistischen Geschichtsauffassung aus geübt wird, welche die betreffenden Kritiker grundlos für die einzig wissenschaftliche halten oder ausgeben. Es gilt dieser Satz auch besonders für das jetzt so viel umstrittene Alte Testament in seinen geschichtlichen Partien. Die sogenannte wissenschaftliche Konstruktion derselben, wie sie jetzt hauptsächlich nach Wellhausen benannt wird, bewegt sich wohl in wissenschaftlichen Formen der Darstellung, aber sie hat keine wissenschaftlichen Gründe. Der treibende Gedanke bei ihr ist der, daß es keine unmittelbare göttliche Offenbarung giebt und geben kann; alles, was sich dafür ausgiebt, muß darum natürlich erklärt werden; dazu nimmt man die Schablone der Entwicklung der Völker, die man dem Darwinismus verdankt, wonach sich der menschliche Geist aus den tiefsten Stufen des tierischen Daseins herausgearbeitet habe; sie wird auf die Religion angewandt, die überall vom Fetischismus, Totemismus u. s. w. ausgegangen sei, durch Menschenopfer hindurch, allmählich zur modernen Aufklärung. Ebenso muß nun auch nach jener philosophischen Gewaltlehre die israelitische Religion sich entwickelt haben; folglich müssen z. B. auch Menschenopfer stattgefunden haben; und wie gewaltsam man dabei verfährt, mag der Hinweis darauf zeigen, daß man die „Opferung" der Tochter Jephtas, die Forderung der Opferung Isaaks an Abraham, ja die einfachen Todesstrafen, welche im Laufe der früheren Königsgeschichte vollzogen wurden, als Beweise für das altisraelitische

Menschenopfer aufführt. Daß die bibelfeindlichen Forscher, wenn sie unter sich sind, derartige Hypothesen bauen, kann ihnen nicht gewehrt werden. Aber daß dergleichen windige Philosophien den Dienern der Kirche auf Ferienkursen als gesicherte Resultate der neuesten Forschung dargeboten werden, ist eine Naivetät, die ihren Gipfel schon überschritten hat und mit Recht einen Sturm der Entrüstung hervorgerufen hat.

Wenn wir dagegen protestieren, so thun wir das nicht nur in dem nächsten Interesse des Glaubens und der Kirche, sondern auch in dem weiteren Interesse an der Wissenschaft selbst. Dieselbe kann nur gedeihen bei besonnener Scheidung gesicherter Ergebnisse von den religiösen oder irreligiösen Voraussetzungen. Diese Besonnenheit ist jetzt nicht allgemein verbreitet. Man kann von manchem kritischen Theologen jenes Wort wiederholen, das uns Goethe aus dem Munde eines witzigen Kopfes über einen großen Naturlehrer aufbewahrt hat: „er wäre ein großer Mann gewesen, wenn er weniger erfunden hätte." — Wir leugnen es gar nicht, daß unsere ganze kritische Untersuchung der heiligen Schrift auf dem Boden bestimmter Voraussetzungen ruht. Wir leugnen aber, daß es eine reine „voraussetzungslose" Kritik giebt, und daß die der Gegner eine solche sei. Vielmehr stehen sie ebenso auf dem Boden bestimmter Voraussetzungen wie wir. Und über die Wahrheit des beiderseitigen Standpunktes ist eine rein wissenschaftliche Entscheidung nicht möglich.

Zu unseren Voraussetzungen gehört die wesentliche Wahrheit der heiligen Geschichte. Mag über die Grenze dessen, was wir nach dem oben im 6. Abschnitt Gesagten Nebenumstände nennen, auch hie und da sich Zwiespalt ergeben, mögen über die Glaubwürdigkeit dieser oder jener Einzelheit auch die Gläubigen verschieden urteilen, dadurch wird weder das Urteil über Glaubenssachen der wissenschaftlichen Entscheidung unterstellt, noch wird der Charakter des Gotteswortes, das Er durch Menschen geredet hat, dadurch erschüttert. „Wir haben ein festes prophetisches Wort, und ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet als auf ein Licht, das da scheinet in einem dunklen Ort, bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in euren Herzen." (2. Petr. 1, 19.)

* * *

Indem ich diese Betrachtungen abschließe, bin ich mir wohl bewußt, daß manche Fragen im einzelnen unbeantwortet bleiben, für die aber auf eine zahlreiche und treffliche biblische Litteratur verwiesen werden kann. Es kam hier nur darauf an, grundsätzlich gewisse Hauptlinien zu zeichnen, in denen sich die Lösung der Schwierigkeit zu bewegen hat, die darin liegt, daß wir ein Buch haben, von dem das Heil unserer Seele, das Heil der Völker abhängt, ein Buch, das durch Gott zu uns gekommen ist und das doch durch alle möglichen menschlichen Vermittlungen hindurchgegangen ist.

Aber ist es nicht im Grunde dieselbe Schwierigkeit wie die, daß der Glaube, durch den wir selig werden, Gott unmittelbar ergreift und über die Gesinnung Gottes gegen den Einzelnen gewiß macht, während er sich doch zugleich auf die Richtigkeit gewisser geschichtlicher Berichte bezieht?

Bequem ist es dadurch dem Gläubigen nicht gemacht. Aber was hätte das wohl auch für einen Nutzen? Wem es an einer bequemen Religion liegt, der möge sich an die römische Priesterschaft wenden. Bei uns geht es durch Kämpfen und Ringen. Und — „wer da will Gottes Willen thun, der wird erkennen, ob meine Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selber rede."

Freilich schauen wir auch auf der höchsten Stufe hier immer nur durch einen Spiegel in einem dunklen Wort und hoffen auf die Zeit, wo wir es schauen werden von Angesicht zu Angesicht. Möchten wir auch von diesen Untersuchungen scheiden mit der Einsicht, einerseits daß die Wissenschaft die Wahrheit überhaupt nicht finden kann, sondern nur Erscheinungsformen derselben beobachten und feststellen, und daß es „das Ende der Philosophie ist, zu wissen, daß wir glauben müssen." Andererseits mit der Erkenntnis, daß wir hier mit Forschen und Erkennen nie fertig werden und daß wir, gerade je fester wir in der Gewißheit des Glaubens stehen, desto sehnsüchtiger mit Matthias Claudius sprechen werden:

O du Land des Rechtes, Land der Wahrheit,
Unvergänglich für und für,
O du Land des Wesens und der Klarheit —
Mich verlangt nach dir.

BS480 .N27
Die Inspiration der Heiligen Schrift und
Princeton Theological Seminary-Speer Library
1 1012 00064 9410